

Das Gespräch über den Tod findet in einem Zirkuswagen statt. Durch die kleinen Fenster des zum Büro umgebauten Gefährts schauen die Trauernden auf die Kapelle der Versöhnung und den Elisabeth-Friedhof. Viele brauchen die Taschentücher, die Michael Spengler auf den Holztisch neben die Teekanne gelegt hat. Oft könnte er mitweinen. „Aber das wäre nicht hilfreich.“

Wenn es zu schlimm wird, fängt der Bildhauer mit einem assoziativen Fragespiel an, das er sowieso irgendwann beginnen würde: Wenn der Verstorbene eine Farbe wäre, welche wäre das? Welche geometrische Form fällt Ihnen ein, wenn Sie an sein Wesen denken? Welche Materialien hat er gemocht?

Michael Spengler fertigt individuelle Grabsteine an. Er nennt sie Grabzeichen. Man könnte auch sagen, Lebenszeichen. Denn es geht nicht um das Sterben, sondern um das, was das Leben ausmachte. Deswegen, findet Spengler, ist ein Zirkuswagen auch nicht der falsche Ort. Im Gegenteil. Im Sommer blüht es nebenan auf dem ehemaligen Todesstreifen. Touristen strömen zur Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße. Nachbarskinder spielen im Sandkasten neben Spenglers Werkstatt, die er sich zwischen Wedding und Mitte aus Überseecontainern gezimmert hat. Der Steinmetz ist froh, wenn sich die Hinterbliebenen Zeit lassen, bevor sie ihn dort besuchen. Vielleicht ein halbes Jahr. Dann ist der Schrecken des Sterbens schon ein wenig verblasst, und das eigentliche Wesen des geliebten Menschen gewinnt in der Erinnerung wieder die Oberhand.

Mochte er das Meer oder das Gebirge? Hatte er Brüche im Le-

ben, so wie der Sandstein, der erst durch den Frost gesprengt wurde, bevor mächtige Naturgewalten aus seinen Millionen Körnern erneut ein Ganzes pressten?

Der Marmor aus Südtirol kam einst aus dem Meer, Jahrtausende später wird er in den Alpen abgebaut. Er passt zu einem Mann, der Fregatten fuhr und gerne wanderte. Weil dieser Mensch in seiner Geradlinigkeit für seine Fami-

lie oft der Fels in der Brandung war, wählte Spengler einen robusten Stein und eine klare Form. Er polierte ihn so, dass die Angehörigen ihn gerne berühren. Als haptische Hilfe, um den Tod fassbar zu machen. Ein steinerner Trost in der Trauer über die Vergänglichkeit – aus einem Material, das alles überdauert.

„Was war ihm wichtig im Leben?“, fragt Michael Spengler im-



Der Erinnerung eine Form geben: Michael Spengler bei der Arbeit. Fotos: MOZ/Maria Neuendorff

mer wieder. Jürgen Linke zum Beispiel war ein sozial engagierter Mensch, der in seiner Arbeit als Familientherapeut aufging. Auf dem Waldfriedhof an der Heerstraße setzte Spengler für ihn eine Skulptur aus drei Stühlen. Dem Mittleren gab er eine runde Lehne mit Strahlen. Linke habe immer wie eine Sonne gewirkt, die in die Runde schien, hatten ihm die Angehörigen berichtet. „Leitschnur eures Handels sollte Lebensfreude sei“, war der Spruch, den der Therapeut anderen gern mit auf den Weg gab. Er steht nun auf seinem Grabstein.

Bis zur ersten Idee dauert es oft Wochen, manchmal Monate. Ein gemeinsamer Denk- und Schaffensprozess als Trauerverarbeitung. Nach mehreren Skizzen präsentiert Spengler ein kleines Modell. Erst wenn das gefällt, kommt es zum Vertrag. 2000 bis 5000 Euro kostet ein Grabzeichen. „Das Material ist meist nicht teuer, höchstens der Transport“, erklärt der Künstler. Viele Steine findet er in Kalksteingruben und auf Feldern in Brandenburg. Oft geht er sie zusammen mit den Hinterbliebenen suchen.

Manchmal kommen sie aber auch mit einem Findling zu ihm. Eine Witwe und ihr Sohn brachten einen Stein, der in ihrem Sommerhaus in Schweden als Türstopper gedient hatte. Der Verstorbene hatte als Sozialarbeiter in einer Justizvollzugsanstalt Freigänge für Gefangene organisiert. Außerdem liebte er Literatur. Spengler fertigte aus Holz ein Gebilde, das als aufgeklapptes Buch, aber auch als geöffnete Tür gedeutet werden kann. Der

Findling liegt wie ein Türstopper davor. Ein Symbol für das Bestreben des Sozialarbeiters, den Gefangenen einen kleinen Spalt ins freie Leben offen zu halten.

Mehrere Ebenen, mehrere Deutungen. Spengler mag keine banalen Lösungen. Um für Benno Wolf einen Stein zu fertigen, las er vorher dessen Aufzeichnungen über



Auschwitz. Als Wolf 1945 aus dem KZ nach Berlin kam, hatte er mit den Menschen gebrochen. Bis er Anita kennenlernte, die für ihn zum Judentum konvertierte. Die zwei Klaviertasten, die Spengler für das Paar schuf, nehmen Bezug auf Wolfs Arbeit als Piano-Händler. Die aus weißem Marmor trägt Anitas Namen, die Schwarze Bennos. „Sie steht für das Dunkle, Abgründige, das sie vielleicht gerade an ihm geliebt hat“, sagt Spengler. Ihm ist wichtig, dass die Denkzeichen etwas Versöhnliches haben. „Ich will keine Geschichtsklitterung betreiben, aber auch nicht ständig Wunden aufreißen.“

Die Schicksale der anderen hängen auch ihm manchmal nach. Doch die intimen Begegnungen im Zirkuswagen, zwi-

schen Kohleofen und Bücherregal, geben ihm auch persönlich etwas. „Ich treffe die Menschen an einem Punkt, an dem sie sehr ehrlich sind, an dem alle Masken fallen und Eitelkeiten keine Rolle mehr spielen. Das ist sehr angenehm.“ Inzwischen glaubt der 52-Jährige, dass die Chancen auf ein erfülltes Leben steigen, wenn man den Gedanken an die eigene Endlichkeit nicht stetig verdrängt. „Die Erkenntnis, dass man nichts festhalten kann, hat mich entspannter gemacht. Ich fühle mich zum Beispiel nicht mehr getrieben, reich zu werden.“

Die Idee, sich als Künstler den Toten zu widmen, ist eigentlich aus einem Unvermögen heraus geboren. Spengler merkte schon während seines Studiums an der Turiner Kunstakademie, dass es ihm schwer fiel, eine eigene Formsprache zu entwickeln. Was er schuf, wirkte auf ihn selbst immer irgendwie abgekupfert. Doch auch die weniger kreative Arbeit als Restaurator konnte ihn nicht befriedigen. „Ich habe immer die besten

Eine Runde aus Stühlen (oben) ist das Grabzeichen für einen Familientherapeuten. Das Gedanken für den unbekanntes Säugling (Mitte) in Potsdam muss dagegen namenlos bleiben. Ein sehr gegensätzliches Paar ist über den Tod hinaus in einer Klaviatur vereint (r.).



Ideen, wenn schon etwas vorhanden ist, ein besonderes Material, eine Geschichte ...“

Nun sind es die Leben der Toten, denen er eine Form gibt. Manchmal war die Zeit auf Erden sehr kurz. „Je früher ein Mensch stirbt, desto mehr gerät die Welt der anderen aus den Fugen.“ Selbst, wenn das Leben ein weißes Blatt ist wie das des toten Säuglings, der in Potsdam gefunden wurde. Damals kam die Friedhofsverwaltungin zu Spengler. Für das namenlose Mädchen fertigte der Bildhauer eine Skulptur aus zwei Teilen. Der große Sandstein symbolisiert die Gesellschaft, in die der Mensch normalerweise einsinkt. Das kleine goldene Ei, das Spengler oben drauf legte, stehe für die Unschuld des Kindes. Der Pfarrer wollte einen Spruch über Vergebung, einen, der Gott nicht infrage stellt. Doch Spengler konnte weder die Gesellschaft noch Gott aus der Verantwortung lassen. „Sie war fern von jenem Großen, das gebend durch die Zeiten geht“, lautet das Rilke-Zitat, auf das sich beide einigen konnten.

Und so stellt sich für den Künstler oft die Sinnfrage. „Was soll das ganze Theater, wenn wir am Ende sowieso alle sterben?“ Was bleibt von einem Menschen? „Ein sehr warmes Gefühl“ hat Spengler in all den Jahren dennoch immer wieder erfahren. „Ähnlich der bedingungslosen Liebe, wie ich sie für meine Kinder empfinde.“